

Daher jenes Maass, die vollkommene Anmuth, die edle Würde, daher aber auch die Kälte, die *sécheresse*, der ironische Hochmuth seiner Verse.

Eine Natur, die vielleicht grösser wirkt, als sie ist, weil sie das erste Mal das neue Geschlecht von morgen verräth, das selbst die neuesten von heute gar noch nicht einmal ahnen. Ich werde einen zuversichtlichen Instinct nicht los, dass mit ihm die zweite Periode der Moderne beginnt, die das Experimentiren überwinden und uns, an denen sich die erste entwickelt hat, ihrerseits nun als die „Alten“ behandeln wird. Das müsste doch eigentlich sehr nett sein. Ich stelle es mir ungemein lustig vor. Unser Geschäft wäre gethan, wir könnten einpacken und uns einmal so recht von Herzen gütlich thun. Ganz ungestört und des besten Gewissens könnten wir „Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen.“

Mir scheint, das ist der eigentliche Grund meiner Liebe zu Loris: ich empfinde ihn als Legitimation zu Sekt und Liebe.

8.

G. Macasy.

Mir ist eine wunderliche Sache passirt — wunderbar, das genügt kaum; fast möchte ich lieber sagen: unheimlich. Sie verfolgt mich, quält mich, lässt von meinen Gedanken nicht. Ich weiss keine Lösung. Sie bleibt Räthsel. Ich frage und deute und suche umsonst.

Ich komme neulich heim. Auf dem Tische sind Sendungen. Ich öffne. Der letzte Band von Lavedan,

dem munteren, verschmitzten Acrobaten; eine Sammlung von Kritiken des Paul de Saint Victor, dem Victor Hugo einst geschrieben: *«On écrivait un livre rien que pour vous faire écrire une page»*; und dieses „Vom Dichter zum Philosophen“, von Karl Sonnen, ein tiefes und absurdes, jähes und banales, leidenschaftlich konfuses Buch, mit jener stolz verschämten Confusion der Jugend. Dann ein gelbes, dünnes, ungefälliges Heft, ein Drama. Es heisst „Der Prophet“ von G. Macasy, in der Wallishausser'schen Sammlung des „Neuen Wiener Theater.“ Prophet — das ist doch kein Titel. Macasy — das ist auch kein Name. Wallishausser — das ist ja kein Verlag mehr. Da erscheinen sonst der Mord in der Kohlmessergasse und die Vorlesung bei der Hausmeisterin — nein danke. Das kann ich mir schenken. Weiter. Briefe. Wolzogen will in München auf einer „Freien Bühne“ Maeterlinck spielen. Da möchte er eine Conference von mir und möchte einen Akt von Loris. Ich bin schon der reine Agent der litterarischen Vermittlung. Nächstens nehme ich Procente. Millionär muss auch nicht schlecht sein und Bismarck sagt, dass sie dem Vaterlande nützen. Gut. Noch ein Brief; eine fremde Schrift, rund, sauber, zierlich — und wieder dieser Name, der kein Name ist: G. Macasy. Er schreibt: „Indem ich mir die Freiheit nehme, Ihnen beifolgende kleine dramatische Arbeit „Der Prophet“ zu übersenden, bitte ich, dieselbe als einen schwachen Versuch einer neuen Richtung nicht allzu strenge beurtheilen zu wollen. Man ist hier noch zu sehr in den Naturalismus verstrickt, um auch an andere Gottheiten zu glauben.“ Ich zögere. Ich verstehe das nicht gleich. Es klingt ein bisschen dunkel. „Man ist hier noch zu sehr in den Naturalismus verstrickt“ . . . ? Hier ? Wo ? Wo ist man in den Naturalismus verstrickt ? Das möchte ich doch wissen. Ich suche das Datum. Da steht „Mödling den 29. Jänner.“

Ah, so ist die Sache! Die Mödlinger sind es! Die Mödlinger sind in den Naturalismus verstrickt! Da wird freilich nichts helfen, als das Ding zu lesen. Es ist bekannt: ich schwärme für exotische Litteraturen.

Und ich habe den Propheten gelesen, in einem Zuge gelesen und wieder gelesen, erstaunt, betroffen, verzweifelt, weil — ja weil! Das ist leicht gefragt: Aber ich kann es nicht sagen. Ich finde die rechte Formel nicht. Ich weiss keinen Vergleich. Nie ist mir Aehnliches geschehen. Ich kann es nicht anders sagen, als dass er als Ibsen wirkt. Nicht wie eine Copie etwa nach Ibsen, im Gehorsam dieses Musters, sondern als ein freies Original des Ibsen, aber eines jüngeren und kühneren und deutlicheren Ibsen freilich, der mit Maeterlinck oder Oscar Wilde geschwärmt und Nietzsche gelesen hätte. Er scheint nicht wie Ibsen, er scheint Ibsen selbst. Jeder Kenner würde, wenn das Schauspiel ohne Namen wäre, gleich auf Ibsen schwören und würde es leicht als den unvermeidlichen Schluss seines Werkes zeigen, als das letzte Wort seiner letzten Wandlung, als das Ende der „Frau vom Meere“ und des „Solness“. Es ist Rosmersholm wieder, aber dieses alte Drama neu, aus jener zweiten in seine dritte Periode, aus dem Naturalistischen in's Symbolische versetzt.

Es spielt „unweit der Hauptstadt“, in dem Landhause des Professors Felix Hannson. Hannson ist Rosmer, der edle, weiche, schwärmerische Rosmer wieder, mit der um sittliche Schönheit und Freude lechzenden Seele. Helene, seine Frau ist todt, nicht wie Beate, die in den Mühlbach ging, sondern an der Schwindsucht von Kummer verzehrt, weil der Gatte den frommen Glauben brach und vom „Rechten und Guten“ fiel. Nun schwankt der Aengstliche und zaudert irre. Ihm fehlt der Muth, die alte Lehre ganz von sich zu thun und nur auf sich selber zu hören. Der Pastor Herb, sein Schwager, jener Rektor Kroll, verdüstert seine hellen Triebe, lähmt die Kraft.

Eine unbekannte Person hat an den Professor geschrieben, mit Fragen über seine Bücher. Er antwortet. Der andere fragt wieder. Es wird ein langer Tausch von Briefen. Hannson klagt seine Sorgen, seine Leiden. Da schreibt der Fremde, dass er kommen will: „denn es ist in mir zur Gewissheit geworden, dass Sie mich brauchen können“. Meta kommt. Sie sagt keinen Namen. Niemand weiss von ihr. Es heisst nur: „ich bin von weit her gekommen“. Sie bringt „Licht und Sonnenschein“. Ihre Augen blitzen. Sie mag „die Zimmer nicht, in denen das Dunkel herrscht“. Die alten Sachen, Andenken an Helene und den Vater, verbrennt sie, damit „mit den alten Dingen auch die hässlichen alten Geister“ schwinden: denn „Ihr müsst Euere Vergangenheit tödten, wenn Ihr in Zukunft frei sein wollt“. Jede Erinnerung muss weg. „Wir Menschen sind an nichts so krank und elend als an unserem verflossenen Leben. Wie ein Gespenst steht dieses vor uns und bindet uns die Hände, es legt sich wie ein Schleier vor unsere Augen, so dass wir das Morgenroth der Zukunft nicht sehen können“. Die Vergangenheit muss zwingen, wer das Glück will: „Sie dürfen keine Vergangenheit haben. Nur die Zukunft soll vor Ihren Blicken stehen, nur so können Sie den Anderen voranschreiten und sie einführen in die Länder der Verheissung“.

Aber die Vergangenheit ist Herb, der Pastor. Ihn muss sie verdrängen. Ihn muss sie zwingen. Mit ihm muss sie um die Seele des Zweifelnden ringen. Sie erliegt. Als Hannson hört, dass sie gesündigt und im Kerker gebüsst hat, da strauchelt sein Muth.

Meta (abwehrend): — und ich bin an demselben Orte gewesen, wovon der Fremde gestern sprach.

Hannson (starrt sie an): Du, Meta?

Meta: Und nun sage Felix, dass Du den Muth hast, Dein Werk durch die That zu beweisen, sage, dass die Liebe, und nur sie allein, uns den höheren Adel verleiht . .

Hannson: Ach, Meta — wo ist nun mein Glaube zu Dir! —
Nun hast Du mir den Glauben vernichtet.

Meta: Sprich, Felix, sprich das befreiende Wort! —

Hannson: Ach nun ist alles aus!

Meta: (aufschreiend): Wie! Hast Du nichts Anderes zu sagen?

Hannson (wendet sich ab): Nun habe ich Dich verloren, Meta.

Meta (hält sich taumelnd an den Rand des Tisches): O, mein Lebenswerk . . . (Nach langer Pause legt sie den Ring auf den Tisch.) Dein Ring, Felix: ich trug ihn nicht lange. (Müde lächelnd.) Und nun muss ich Dich verlassen. Herr Pastor, Sie haben Recht, mein Vertrauen auf ihn war zu gross. Professor Hannson kennt nur das erlösende Wort, aber die That, die jenem erst den Werth gibt, die That kennt er nicht. (Sie steigt langsam die Treppe hinauf.)

Sie muss wieder weg. Sie geht wieder hinaus in die Welt. Das Glück zieht wieder fort

Der Ibsenische Geist ist deutlich. Aber ich möchte noch in den Details die Ibsenische Haltung zeigen. Man höre die erste Scene zwischen dem Pastor und Meta:

Pastor: Ich bin der Schwager des Professors Hannson.

Meta (sieht ihn eigenthümlich an): So? Sie sind Hannson's Schwager? Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Pastor.

Pastor: Wenn ich mir nur erklären könnte . . .

Meta (lacht): . . . wie ich hierher gerathen bin?

Pastor: Ja, das ist es gerade, was ich wissen möchte.

Meta: Nun, die Art und Weise, wie ich hergekommen bin, thut ja nichts. Die Hauptsache ist, dass ich da bin.

Pastor (murmelnd): Unerhört . . . (Laut.) Verzeihen Sie meine Gnädige . . . mein Name ist Herb, Pastor Herb, . . . mit wem habe ich die Ehre?

Meta: Ach wie ich heisse, ist ja ganz gleichgiltig, es handelt sich nur darum, dass ich jetzt hier bin.

Pastor: Ah, also ein Geheimniss . . .

Meta: Woraus schliessen Sie das?

Pastor: Darf ich nun noch fragen, warum Sie gerade Ihre Anwesenheit in so auffälliger Weise betonen?

Meta (munter): Ja, Herr Pastor, das hat seinen besonderen Sinn! Denn, wenn ich hier bin, so bedeutet das, dass ich allein hier bin, hier herrsche und regiere, ganz allein, ohne Vasallen und Reichskanzler.

Pastor: Hm! Also eine Art Königin . . .

- Meta: Ja, wenn Sie es wollen. Eine die sich ihr Reich aneignet . . .
- Pastor: Ohne lang zu fragen, wie ich merke.
- Meta (belustigt): Gewiss, so machen es Alle, die sich irgendwo festsetzen wollen.
- Pastor (ärgerlich): Aber, wer gibt Ihnen das Recht . . .
- Meta: Niemand, Herr Pastor. Das Recht muss man sich ebenfalls nehmen. Und dann vergessen Sie schon wieder, dass ich jetzt hier Königin bin.
- Pastor (fährt betroffen auf): Das ist wohl auf mich gemünzt und soll heissen, dass ich nun meiner Wege gehen kann.
- Meta (ruhig): Wenn Sie es so auslegen wollen . . . aber entschuldigen Sie, hier ist es ja zum Ersticken. (Oeffnet die Glasthüre und zieht das Rouleau des Fensters auf.) Sonnenglanz und Lebensfreude thun hier zumeist noth.
- Pastor (heftig): Also, man will mich bei Seite schaffen, mich, der ich mich mein Leben lang bemüht habe, in diesem verworrenen Hause Ordnung und Frieden zu schaffen. (Schwer athmend.) Aber da irrt man sich, so leicht geht es denn doch nicht.
- Meta (gespannt): Nicht?
- Pastor: Nein, meine Gnädige, darauf können Sie rechnen, dass ich nicht der Mann bin, ein halbes Werk zu thun.
- Meta: Das ist gut, sehr gut, Herr Pastor. (Sieht ihn an.) So ganz ohne Mühe und Kampf will ich mein Königreich nicht erobert haben.
- Pastor: Ist das Ihr Ernst?
- Meta: Mein voller Ernst, Herr Pastor. Was ich noch gethan habe, darum ist es mir immer ernst gewesen.
- Pastor (mühsam lächelnd): Es macht nur einen so unsäglich wundersamen Eindruck auf mich, dass Sie, Sie, die ich gar nicht kenne, mir hier den Krieg kündigen.
- Meta: Nach Ihrer Ansicht gehört dazu wohl ein besonderer Muth! Aber Sie haben das Richtige getroffen. Krieg!
- Pastor (ernst): Spielen Sie nicht, fremde Frau, mit so gefährlichen Dingen.
- Meta: Nein, nein.
- Pastor: Es handelt sich . . .
- Meta (lächelnd): Um die Beute, nicht wahr! Nun wohl, die gehört dem Sieger, das weiss ich.
- Pastor (fassungslos): Und das passirt hier . . .
- Meta: Am helllichten Tage, und ist doch, als ob es nur in den Märchen geschehen sollte. (Tritt vor den Pastor hin.) Aber,

es wird noch besser kommen, hoffe ich, wenn ich meine Mission erst beginne.

Pastor: Ihre Mission?

Meta: Ja, ich habe so gut wie Sie eine Mission.

Pastor: Und die wäre . . . ?

Meta (ruhig ihn anblickend): Allen den bösen Geistern heimzuleuchten, die hier lange genug ihr Spiel getrieben haben.

Pastor (nach einer Pause): Das war deutlich, meine Gnädige.

Meta (zum Fenster tretend): Wir müssen wohl klar sehen . . .

Oder dieses Gespräch von Hannson und Meta:

Meta: Lassen wir das jetzt, Professor. Sehen Sie nur, wie herrlich die Sonne in den Westen hinabsinkt, gleich einem glühenden, flammenden Ball. Sie haben lange keine Sonne gesehen und kein lichtiges mildes Abendroth.

Hannson: Ja, ja, in Dämmerung sind meine Tage dahingeflossen und in trauriger Einsamkeit.

Meta: Warum nur! Sagen Sie mir, warum Sie sich so abgekehrt haben.

Hannson: Nein, verlangen Sie nur das nicht zu wissen.

Meta: Wie, Professor . . . soll der Arzt die Krankheit nicht kennen?

Hannson (halblaut): Es ist eine entsetzliche Krankheit, von der Sie in Ihrem sonnigen, fröhlichen Leben . . .

Meta (rasch): Wer sagt Ihnen das?

Hannson: Von der Sie keine Ahnung haben.

Meta: Wer hat Sie zuerst darauf aufmerksam gemacht, auf diese Ihre Krankheit?

Hannson: Christian war es. Er bemerkte zuerst alle die Anzeichen, sowie er sie an meinem armen Vater gesehen.

Meta: Ah, also ein Uebel vom Vater her?

Hannson (gedrückt): Ja. In der ersten Jugend achtete ich nicht darauf, und auch später nicht, als ich mit Helene so glücklich war.

Meta: Ich kann mir denken, dass Sie damals nicht Zeit dazu hatten, auf irgend ein Leid zu achten.

Hannson: Es hat sich wohl auch erst später herausgebildet . . .

Meta: Nach dem Tode Ihrer ersten Frau . . .

Hannson (verwundert): Meiner ersten . . .

Meta: Nun nach Helenens Tod. Was kam da?

Hannson (sieht sie an): Da kamen die Geister zu mir — die bösen Geister dieses Hauses.

Meta: Nun? Und? Konnten Sie sich dieser Geister nicht erwehren?

Hannson: Nein, Meta, gegen sie gibt es keine Hilfe, denn sie setzen sich im Verstande fest und rauben uns die Kraft und den Muth, und alle die klugen Gedanken.

Meta: Das war freilich schlimm für Sie.

Hannson: Es war grauenhaft, Meta. Um die Zeit der Dämmerung steigen sie vor mir auf . . . Der Geist des Vaters, der sich dort unten im Garten erschossen hat . . .

Meta: Wie? Das hat Ihr Vater gethan?

Hannson: Ja. Er konnte sein Elend nicht mehr ertragen. Und Helenens Geist stand daneben und blickte mich so vorwurfsvoll an.

Meta: Sie war wohl eine fromme Seele, diese Helene?

Hannson: Ja, sie war still und sanft und nie fröhlich.

Meta: Und Sie liebten sie?

Hannson: Ja doch! Wundert Sie das?

Meta: Ein wenig, dass Sie, der freie Denker und kühne Forscher, diesen blassen Engel liebten.

Hannson: Vielleicht war es der Gegensatz . . .

Meta: Aber erzählen Sie weiter. Was geschah da, in den Stunden der Dämmerung?

Hannson: Ach, Meta, können Sie sich in die Empfindungen eines Menschen hineinleben, der das Verhängniß über sich hereinbrechen sieht, dem die Dämonen, die entsetzlichen Nachtgeister schon ins Auge grinsen . . . sehen Sie, da schrie ich auf in tödtlicher Angst und dachte . . . Alles! Alles! nur das nicht, nur nicht der Nacht des Geistes verfallen. Da kam der Pastor und rief mir zu: Bete, Mensch, und kehre zum verlorenen Glauben zurück. In ihm ist Frieden und Erbarmen.

Meta (athemlos): Und Sie . . .

Hannson (schwermüthig lächelnd): Ja, Meta . . . ich betete, ich, der ich es seit meiner Jugend nicht mehr gethan. Und wahrlich, es kam eine Art von Ruhe über mich, die Gespenster wichen zurück . . . aber auch das Leben . . . es gab keine Sonne mehr und keine wilden, stürmenden Freuden, es gab keinen Drang nach Wahrheit und Erkenntniß und keinen Muth, danach zu fragen.

Meta: Und so habe ich Sie getroffen.

Hannson: Ach, Meta, was soll daraus werden?

Meta: Sie haben wohl Angst, dass die bösen Geister wieder einziehen? Der unglückliche Vater und die todte Frau. Aber Sie sollen sehen, dass wir die vertreiben. (Leise.) Denn mich, müssen Sie wissen, mich fürchten sie . . . in meine Nähe

wagen sich diese nächtig scheuen Wesen nicht, (lacht auf) ich glaube nicht an ihre Gewalt. Und auch Sie sollen es nicht mehr.

Diese Proben zeigen, was ich in keine kritische Formel zu bringen weiss: jene Identität mit Ibsen, wunderbar, unheimlich. Es ist nicht wie etwa in den Anfängen des Gerhart Hauptmann, geflissentliche Folge, die gewaltsam äfft. Es ist ungesuchte, freie Gleichung, aber mit einem reifen, geläuterten und noch über den Solness entwachsenen Ibsen freilich, der das Suchen, Schwanken und Verzagen zwingt und die naturalistischen Formen den Symbolen dienen lässt, indem hier jede Rede, jede Handlung immer nur Variation und Exegese dieses dunklen Sinnes ist, dass das Glück allein der Schuld, welche trotz der Sitte und alle Vergangenheit bricht, gelingen und allein einem verbrecherischen Gewissen bleiben kann.

Ich habe dann dem Dichter geschrieben, nach seinen Anfängen gefragt, um andere Werke gebeten. Er erzählt: „Ihrem Wunsche, meine frühere litterarische Thätigkeit kennen zu lernen, gemäss, erlaube ich mir Ihnen das dreiaktige Schauspiel „Heimkehr“ als das einzige zu übersenden, das momentan in meinem Besitze ist. Ich habe dasselbe vor zwei Jahren geschrieben, wusste aber keine Verwendung dafür. Spätere Stücke, „Die Familie“, Schauspiel in fünf Aufzügen, „Das Paradies des Lebens“, Schauspiel in vier Aufzügen, und „Morgenroth“, Drama in drei Aufzügen, habe ich einigen Herren nach Vollendung im Manuscripte zur Begutachtung gesendet, allein niemals eine Nachricht hievon erhalten. Zwei noch früher verfasste Stücke „Hanna“ (fünf Aufzüge) und „Helser's Sohn“ müssen noch im Besitze Wiener Theaterdirektionen sein.“ Aus dieser „Heimkehr“, einem schlechtweg naturalistischen, ein bisschen breiten, unentschiedenen Stücke, etwa in der Art der Erstlinge von Max Halbe, will ich auch eine Scene geben, die ihn in die Litteratur stellt und

den Künstler verbürgt: zwischen der Heldin Lora und dem alten Bezirksrichter Rütling.

Rütling: Uns kann es recht sein. (Zu Lora.) Die bestechen wir, nicht wahr? — (Haller lachend ab.)

Rütling (nach einer Pause): Nun? Was jetzt? — (Macht die Bewegung des Clavierspielens.) — keine Fortsetzung?

Lora: Nein! Ich danke! — (Schlägt den Deckel zu.) — Plauschen wir eins! (Steht auf.) Aber da ist's nicht gemüthlich. —

Rütling (ebenfalls aufstehend): Nun, wo denn?

Lora: Dort zum Ofen. Dort ist's hübsch warm. — (Beide gehen hin.)

Rütling: Sie haben's auch wirklich so lauschig . . .

Lora: Nicht wahr? — Ich verlang mir's gar nicht, auszugehen.

Rütling: Ist bei dem Wetter auch kein Vergnügen. (Lehnt sich behaglich zurück.) Dagegen hier, im warmen Winkel, und hinausseh'n wie die Flocken um's Fenster tanzen, wie sie der Wind durcheinander jagt, sausend und pfeifend . . . und die Dämmerung dazu, so'n melancholisches Halbdunkel, aus dem sich alles machen lässt, was man will — schön still rings umher, kein Laut, als das Pfeifen und Sausen des Windes und das Ticken der Uhr dort drüben — — und allenfalls das eigene Herz, . . . das ist so die richtige Stimmung . . . Da verlangt man sich die ganze übrige Welt nicht mehr . . . man hat an sich selber genug . . .

Lora: Und eins haben Sie vergessen . . . das gehört auch dazu . . . eine leise Stimme im Innern, — aber wirklich ganz leise ganz flüsternd . . . die erzählt . . . von vergangenen Dingen, heiteren und traurigen, — und die alles kritisirt, was man gethan hat, Gutes und Schlechtes, Schönes und Hässliches . . . und diese grübelnde Stimme bohrt sich immer tiefer und tiefer, auf die letzten, dunklen, wunden Punkte aus der Vergangenheit und sie holt alles hervor und erzählt es, malt es aus, — so dass in der Dämmerung die Bilder aufsteigen, — von Personen und Ereignissen, — von verhassten und geliebten Menschen . . . alles, alles . . . und wie die Uhr tickt . . . eins, zwei, drei . . . so wechseln auch die Bilder . . . eines jagt das andere, . . . schattenhaft tauchen sie unter und wieder neue kommen herauf und die Stimme im Innern spricht den Text dazu und der Wind draussen pfeift die Melodien.

Rütling: Ja Ja! — Das sind die Andachtstunden der Seele, . . . wie Sie sich darauf verstehen, Frau Lora! — Wie Sie das zu schildern wissen! — Man könnte fast glauben, Sie hätten selber . . .

Lora: Solche Stunden? Warum nicht?

Rütling: Warum nicht? Weil das eben nur ganz besondere Menschen sind, die sie haben . . . solche die ein Schicksal durchlebt . . die einen grossen Schmerz durchlitten — wissen Sie denn das auch?

Lora: O doch! — Aber sehen Sie . . . ich . Gott! — ich denk' mir das Alles bloss so . . . denn ich hab' wahrlich nichts erlebt, was lohnte . . .

Rütling: So? Wie Sie das sagen! — Wirklich gar nichts?

Lora: Nein! — Was denn auch? Früher, da lebte ich so dahin, einen Tag wie den anderen, — ich spürte fast nicht einmal etwas davon . . Hernach kam eine kleine Aufregung, eine kleine Verschiebung bloss, — vom Parterre unten hier herauf in den ersten Stock, — das war das Ganze! — Und nun wieder der alte Gang — das alte ausgewerkelte Lied . . . wieder dieselben Morgens und Abends . . . Mein Leben! . . Sie, — alter Freund, — das wäre bald geschildert . . : ein weisses Blatt Papier und einen Einband darum.

Rütling: Das klingt nicht heiter! —

Lora: Kommt mir auch manchmal so vor. Aber, was will man machen? — Man muss sich höchstens damit trösten, dass es überhaupt nicht viel Heiterkeiten gibt, und das Wenige zusammensuchen, was wirklich danach aussieht, als ob's heiter wäre. So könnte man sich doch zuletzt in das selige Bewusstsein hineinklaffen, dass man auch „mitgemacht hat in Glück und Zufriedenheit, in Leben und Liebe“. — — — — Aber das ist eine saure Arbeit, — die erspar' ich mir. (Es entsteht eine längere Pause.)

Rütling (lächelnd): Da sind wir allmählig recht trist geworden, . . . das geschieht mir bei Ihnen immer so . . . (Pause.) Schade! —

Lora: Was, schade?

Rütling: Dass ich schon einmal bei Ihnen durchgefallen bin.

Lora (lachend): Können Sie mir das noch immer nicht verzeihen?

Rütling (komisch ernst): Nein! — Glauben Sie mir, ich hätte Sie besser verstanden, — als der dumme Ludwig mit seinem feierlichen Gesicht.

Lora: Möglich. Aber das ist nun schon lange *passé*. Sie sehen's ja . . ich komm' mit Ludwig recht gut aus . . und wir zwei sind die besten, alten Freunde von der Welt geworden . . . was wir sonst vielleicht nicht geblieben wären.